



Vor dem Angriff

(An meinen alten Lehrer)

Wie langsam gleiten die Minuten hin!
 Rückschauend taucht der Sinn noch einmal schnell
 Ins Verben, das so weit, so weit dahinten liegt,
 Und Märchen gleicht, die einst die alte Magd
 Im Abenddämmer mir erzählt -

Sowie! des Schönen hat das Schicksal mir bescheert:
 Es schenkt' der treuen Freunde mir und Malenglück,
 Manch helles Lied und roter Rosen Duft und Blut.

Als Lehrer gab es Dich, den Guten, Edlen mir -
 Dir dank' ich einen Teil des frohen Scheins,
 Den Jugendzeit in meiner Männerjahre
 Bewegtes Ringen warf; der heute noch
 Mir im Gemüte leuchtet, wenn auf stiller Wacht
 Ich kurz und tief der Heimat denken kommt'.

Soll heil'gen Feuers brachtest Du den Kleinen stets
 Das Letzte, Beste, was nur irgend Dein,
 Du führtest uns durch Wanderpfade der Natur
 Und bleibst uns die Wahrheit, Schönheit lieben,
 Den Körper fühlen und das Alte achten.

Wie oft sprachst später Du, des Jünglings Vater und
 Des Mannes Freund, beim grünen Gold des
 Weines
 Vom Frankenland (der Erdenkraft mit Sonne ein)
 Ihm glühende Begrüßung ins Herz
 Und Fröhlichkeit, Vertrauen, neuen, guten Mut. -

Wenn auch nicht fremd dir blieb, was Undank
 blind erschafft,
 Mit Würde tragt Du's; weiter schenkt Dein edler
 Sinn
 An jeden, jeden, der Dir Sohn und Schüler war.

Als jüngst ich sah die Vaterstadt, nach manchem
 Jahr,
 Und träumend stand vor Deinem engen, kleinen
 Haus

(Der alte Weinstock rankt nicht mehr die Fenster zu,
 Die Sandsteinstufen sind vom Kinderritt gehöhlt
 Noch tiefer, als ich wußt'), warst Du der Städte fern.

Da schob sich Schanen auf den altvertrauten Platz,
 Mit hoch an Fenstern, Läden, Dach und Schlot
 Bis hoch zur Sonne und verdunkelt die
 Und nur den Zaun des Gärtchens links am Haus
 Ihn traute sich zu freizeln, leis, mein wech Gemüt -

Nimm letzten Dank, du Lieber, deutsch und treu
 Send' ihn ich Dir vor hartem Kampf, - - -
 ein Rebhahn ruft,
 Geweckt vom Morgenlicht, im fernen Busch, als ob
 Er flügger Brut den Tag der Ernte künden wöllt! -
 Nun kommt die Stunde, da im heißen Streit
 Fürs Vaterland ich alles lasse, was noch mein -
 - Ein Rebhahn lockt, der Tag der Ernte naht -

Lehr a. N. - Frankfurt a. N.

Hugo Vogt





Die Mühle von Sulschirben

Eine Volks Sage, mitgeteilt von K. Lang in Waldmühlbach

Eine Stierstunde Wegs unterhalb Gamburg, wo die Lauber eine starke Biegung macht, liegt der Ort Sulschirben, der nur aus einigen Häusern und einer Mühle besteht, die von weitem gesehen gar nicht einer Mühle ähnlich sieht. Ihr Erbauer war ein Graf vom Gamburger Schlosse, für den es keine größere Freude gab, als in Wald und Feld umherzuschweifen, der Jagd und dem Fischfang obzuliegen. Er kam oft Tage und Nächte lang nicht nach Haus. Seine Gemahlin war damit natürlich nicht zufrieden; doch alle ihre Bitten waren bei der unbändigen Weidlust ihres Gemahls vergeblich. Einmal lag der Graf nicht weit von Sulschirben, wo damals nur eine schlechte, baufällige Mühle stand, im schattigen Ufergebüsch und fischte. Da raschelte es plötzlich hinter ihm, und als der Graf aufblickte, sah er ein Orasnmädchen von außerordentlicher Schönheit an sich vorübergehen, das den Weg nach der Mühle einschlug. Er ging dem Mädchen nach, um über ihre Herkunft in der Mühle etwas näheres zu erfahren. Der Müller erzählte ihm, daß das Mädchen erst vor einigen Wochen zu ihm gekommen sei und ihm ihre Dienste angetragen habe. Dabei habe sie zur Bedingung gemacht, daß sie von Donnerstag abend bis Samstag früh für sich bleiben und diese Zeit im Walde zubringen dürfte; denn so schreibe es ihr ein Geübde vor. Er solle dabei nichts verlieren, sie werde allein so viel als zwei Mägde zusammen arbeiten. Da die Fremde ihre Versprechungen gehalten, habe er sie bei sich behalten. Der Graf ließ sich die Stelle des Waldes zeigen, wohin das Mädchen jedesmal ging, und nahm sich vor, sie das nächste Mal zu belauschen.

Am nächsten Donnerstags legte sich der Graf unterhalb der Mühle in das tiefste Gebüsch. Als es dunkelte, sah er die schöne Gestalt sich nahen. Als sie ein Stück entfernt war, erhob sich der Graf und schlich ihr nach. Aber er konnte sie nicht finden. Nicht einmal ein Geräusch von raschelndem Laub konnte er vernehmen. Nur einmal dachte es ihm, als plätschere jemand im Wasser der Lauber. Doch all sein Suchen war vergebens. In den folgenden Wochen wiederholte der Graf seine Besuche in der Mühle. Häufig knüpfte er ein Gespräch mit der Fremden an, die ihm immer besser gefiel. Aber auf all seine Fragen nach ihrer Herkunft erhielt er keine befriedigende Antwort; auch seine Versuche, das Ziel ihrer donnerstägigen Ausflüge zu erforschen, blieben ohne Erfolg. Endlich verfiel er auf den Gedanken, vom jenseitigen Ufer her sein Spähen fortzusetzen. Am nächsten Donnerstags nachmittags begab er sich an das jenseitige Ufer und versteckte sich im Gebüsch. Endlich, als der Vollmond seinen Silberschein über das stille Waldthal ergoß, vernahm er von drüben ein leises Geräusch. Die Erlenzweige wurden auseinandergehoben, und ihm gegenüber stand das Orasnmädchen in bezaubernder Schönheit. Nachdem sie einzigmal stromauf- und abgesehen, entkleidete sie sich, schlug ihre Gewänder in die Schürze und versteckte sie sorgfältig unter Weidenwurzeln; dann stürzte sie sich in den Fluß und tauchte unter. Als sie lange nicht zum Vorschein kam, wurde dem Grafen angst und bange. Schon glaubte er, sie sei verunglückt, als sie plötzlich wieder auftauchte, in der Herrlichkeit des schönsten Stranzenbildes, und sich, mit einer Perlenkrone auf dem Haupt, auf dem Wasserpiegel sanft wiegte. Als sie allmählich seinem Standorte näher kam, bemerkte er schauernd, daß ihr Leib von den Hüften an schuppig war und in einem Fischschwanz endete. Nach einiger Zeit tauchte sie wieder unter und kam nicht mehr zum Vorschein.